

„Es droht eine ökonomische De-Globalisierung“



Der Historiker **Sven Reichardt**, Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der Universität Konstanz, spricht über die geschichtlichen Wurzeln des Protektionismus.

Herr Reichardt, ist der Protektionismus ein neues Phänomen oder gab es ihn schon immer?

Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert gab es immer wieder protektionistische Phasen. Solche Phasen treten oft im Anschluss an große ökonomische Krisen auf. So hat beispielsweise schon 1879 der damalige Reichskanzler Otto von Bismarck als Antwort auf die Gründerkrise von 1873 Schutzzölle auf Waren wie Getreide, Holz, Eisen oder Vieh eingeführt. Diese waren zunächst niedrig, wurden dann aber nach und nach auf bis zu 35 Prozent gesteigert. In den USA hat der Protektionismus eine noch viel stärkere Tradition. Nach der großen Depression 1929 wurden beispielsweise unter der Regierung von Präsident Herbert Hoover unzählige Schutzzölle auf landwirtschaftliche und industrielle Produkte eingeführt. Als Reaktion da-

rauf führten wichtige Handelspartner der Vereinigten Staaten, sogar die Freihandelsnation *par excellence*, nämlich Großbritannien, ebenfalls Importzölle für amerikanische Produkte ein. Auch die jetzigen protektionistischen Tendenzen in den USA und Europa können als Reaktion auf die Finanzkrise von 2008 interpretiert werden.

Sind wir also derzeit wieder auf dem Weg in eine protektionistische Phase?

Das ist möglich. Populistische Politiker in Europa und den USA schüren die Angst vor der scheinbar übermächtigen chinesischen Konkurrenz. Wenn Trump seine Wahlkampfversprechen umsetzt und in Frankreich Marine Le Pen gewählt wird, könnte es zu einer partiellen ökonomischen De-Globalisierung kommen.

Wie beurteilen Sie aus historischer Sicht die Wirkung von protektionistischen Maßnahmen?

Kurzfristig können Zölle bestimmten Teilen der Wirtschaft nutzen. Der Staat hat eine zusätzliche Einnahmequelle und die alte Industrie kann vor neuer Konkurrenz geschützt werden.

Das war auch bei den Schutzzöllen Bismarcks der Fall. Langfristig führen diese Maßnahmen zu abschottenden Eskalationsspiralen und schaden dem multilateralen Handel. Zudem leiden die Konsumenten, da sie nicht in den Genuss von günstigen Importen kommen. So litten unter Bismarck vor allem die Arbeiter unter höheren Brotpreisen.

Wie erklären Sie sich, dass eine protektionistische Wirtschaftspolitik trotzdem so gut in der Wählerschaft ankommt?

Protektionismus ist nicht populär, weil er ökonomisch vernünftig ist, sondern weil solche einfachen Konzepte sich gut anhören und umsorgend klingen. Viele Menschen in Europa und den USA haben Angst vor weltwirtschaftlichen Abschwüngen und vor einem übermächtigen China. Die scheinbare Rückkehr zur alten Nationalökonomie gibt ihnen das Gefühl von Sicherheit. Ich bezweifle, dass man das Rad einer globalisierten Weltwirtschaft zurückdrehen kann oder auch sollte. Größere Absatzgebiete sind nicht nur für starke Exportnationen wie Deutschland unerlässlich.

FRAGEN: THOMAS DOMJAHN